

JÜRGEN KOCKA

Langzeitgeschichte der Arbeit und ihrer Produktivität

Rezensionsessay zu: IGZA (Hrsg.), *Matrix der Arbeit. Materialien zur Geschichte und Zukunft der Arbeit*¹

Die im Folgenden vorzustellenden Materialien und Analysen zur Geschichte der Arbeit und – in Auswahl – zu ihren wirtschaftlichen, technischen und gesellschaftlich-politischen Kontexten seit dem ersten Auftreten des Homo sapiens sind in sieben Bänden auf mehr als 2.000 Seiten das Produkt mehrjähriger intensiver Forschungen einer interdisziplinären Arbeitsgruppe, ein Opus magnum besonderer Art.² Drei seiner Leistungen seien hervorgehoben.

Ein Opus magnum besonderer Art

Erstens bietet es eine umfassende, anspruchsvolle und originelle Argumentation mit expliziten Fragen und Antworten, scharf definierten Begriffen und herausfordernden Thesen zur Geschichte der Arbeit, geleitet durch die Frage nach ihrer früher nur sehr langsam, in den letzten zwei Jahrhunderten aber schnell bis explosiv wachsenden Produktivität, nach den Ursachen dieses Wandels und nach seiner gesellschaftsgeschichtlichen und sogar menscheitsgeschichtlichen Bedeutung.

Zweitens stellt das Werk eine einzigartige Sammlung empirischer Materialien dar. Zumeist handelt es sich um Darstellungen auf quantitativer Grundlage in Form von mehr als 1.100 Grafiken, Tabellen, Zeitreihen und einfallsreich gestalteten Tafeln, vor allem in Band 7 – dem »Datenhandbuch« –, aber auch immer wieder in den Texten der anderen Bände. Diese Materialien beruhen sehr häufig auf eigener Quellenforschung und eigenen Berechnungen der Autoren und Autorinnen, daneben auf der breit gespannten Auswertung entsprechender Datensammlungen in der Forschungsliteratur. Sie handeln einerseits von unterschiedlichen Aspekten der Arbeitsgeschichte (zum Beispiel Arbeitszeit, Automatisierung, Arbeitslosigkeit). Andererseits sind sie auch für Leser und Leserinnen mit anderen Erkenntnisinteressen nützlich, etwa wenn sie Daten zur Geschichte des wirtschaftlichen Wachstums und seiner Komponenten, zu Leitungsstrukturen und Typen von Wirtschaftsunternehmen bereitstellen, zu Lebensstandard und Konsum, Knappheit und Überfluss, ökonomischer und sozialer Ungleichheit, zur Bevölkerungsgeschichte, zur Umwelt-

1 Institut für die Geschichte und Zukunft der Arbeit (Hrsg.), *Matrix der Arbeit. Materialien zur Geschichte und Zukunft der Arbeit. Analysen – Thesen – Tabellen – Grafiken – Zeittafeln*, 7 Bde. im Schuber, Verlag J. H. W. Dietz Nachf., Bonn 2023, 204 + 284 + 521 + 409 + 307 + 295 + 319 S., broschiert, 245,00 €. Alle Bände sind als kostenlose PDF im Open Access verfügbar unter URL: <<https://igza.org/mm/>> [14.8.2024].

2 Dieser Beitrag ist die überarbeitete und stark erweiterte Fassung eines Vortrags des Verfassers anlässlich der Vorstellung des Werks am 12.9.2023 im Haus der IG Metall in Berlin. Der Verfasser hat das Buchprojekt zu verschiedenen Zeitpunkten seiner Entstehung als externer Berater unterstützt.

geschichte, zur Digitalisierung, zu patriarchalen Machtstrukturen und anderem. Sie stellen damit eine reichhaltige Fundgrube für Forschungen der unterschiedlichsten Art dar, deutlich über den bisherigen Forschungsstand hinaus. Genaue Inhaltsverzeichnisse und Register erleichtern den Zugang.

Und drittens entwirft das Werk eine sozialdemokratische Vision, eine Vorstellung von der Zukunft der Arbeit, der gesellschaftlichen Ordnung und des Lebens, wie sie sein könnte und aus Sicht der Autoren und Autorinnen sein sollte. Dies findet sich vor allem in Band 4, zieht sich aber als roter Faden und intellektuelle Klammer durch alle Bände hindurch.

Das Werk entstand außerhalb des etablierten Hochschul- und Institutssystems. Der Ökonom Horst Neumann, der langjährig beim Vorstand der IG Metall und danach als Arbeitsdirektor und Vorstandsmitglied in großen Wirtschaftsunternehmen, zuletzt in der Volkswagen AG, tätig war, gründete nach seiner Pensionierung das »Institut für die Geschichte und Zukunft der Arbeit« (IGZA) mit Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen aus den Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, der Geschichtswissenschaft und anderen Fachgebieten. Er inspirierte das vorliegende Werk, leitete seine Entstehung auch wissenschaftlich und ermöglichte es finanziell mit Arbeitsstellen in Berlin und am Bodensee. Fast 30 Personen waren in unterschiedlichen Funktionen und Phasen an dem von 2016 bis 2023 erarbeiteten Gemeinschaftswerk beteiligt, nicht zuletzt auch Statistiker und Grafikdesigner; auch Kenner der Paläoanthropologie und der Wirtschaftsarchäologie waren dabei. In der Einleitung zu Band 1 werden die Namen der beteiligten Personen aufgeführt. Zum »Kernteam« gehörten Marc Amlinger, Horst Neumann, Eileen Zimmermann sowie – als langjähriger Geschäftsführer und »für das Matrix-Projekt verantwortlich« – der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftler Cornelius Markert. Im Gesamtwerk »dürften«, so heißt es einleitend zutreffend, »die akademischen Erfahrungen verschiedener Mitglieder des AutorInnenteams mit den wissenschaftlich-politischen Kontroversen der Wirtschafts- und Sozialwissenschaften und die beruflichen Erfahrungen bei Gewerkschaften und im Management großer Industrieunternehmen mit den sozialen Konflikten zwischen Arbeit und Kapital [...] nicht zu übersehen sein« (Bd. 1, S. 13).

Aus diesem Entstehungskontext erklären sich einige Eigenarten des geradezu enzyklopädischen Werks: seine stark ausgeprägte Interdisziplinarität, wenngleich unter deutlicher Dominanz wirtschaftswissenschaftlicher Denkansätze und Methoden; seine explizite Verknüpfung von empirisch orientierter Wissenschaftlichkeit einerseits und politischem Werten und Wollen andererseits; schließlich die eine oder andere Kühnheit in methodischer Hinsicht, die von strikten Vertretern betroffener Disziplinen mit Stirnrunzeln betrachtet werden könnte.

Das Werk erhebt einen globalgeschichtlichen Anspruch, und zwar mit Orientierung an zentralen Werken der »Big History«.³ Es strebt nach Aussagen allgemeiner Art, die trotz der keineswegs geleugneten regionalen Unterschiede für die Menschheitsgeschichte insgesamt gelten sollen. Jedenfalls geht es den Autoren und Autorinnen nicht primär um einen systematischen Vergleich mit dem Ziel der Identifikation, Erklärung und Interpretation beobachtbarer Unterschiede zwischen Regio-

3 Vgl. *David Christian*, *Maps of Time. An Introduction to Big History*, Berkeley/Los Angeles 2011 (zuerst 2004); *Ross E. Dunn/Laura J. Mitchell*, *Panorama. A World History*, New York 2015.

nen, Gesellschaften, Wirtschaftssystemen, Ländern und Kulturen. Erkannt werden sollen vielmehr die für die jeweilige Epoche »charakteristischen Strukturen und Entwicklungen – meist dargestellt an der Entwicklung der Regionen oder Länder, in denen die technischen oder sozio-ökonomischen Innovationen oder Brüche zuerst auftraten«. Der Blick richtet sich also sehr stark auf ausgewählte »Most-Advanced-Länder« (Bd. 1, S. 41). Diese methodische Entscheidung hat dem Werk zum Glück keine einseitige Fortschrittsperspektive aufgedrückt. Vielmehr kennen seine Autoren und Autorinnen nicht nur die Produktivität, sondern auch die Destruktivität von Arbeit, und sie blenden die dunklen Seiten der Geschichte nicht aus. Aber sie hat bewirkt, dass im Gesamtwerk das Traditionelle, Resiliente, Rückständige auffällig zurücktritt und dafür Dynamik dominiert. Unterm Strich führt dies dazu, dass der globale Norden mehr ins Blickfeld rückt als der globale Süden und die »entwickelten« Länder des Westens eine deutlich größere Rolle spielen als andere Teile der Welt.

»Arbeit ist eine zielgerichtete menschliche Tätigkeit zur Bereitstellung der Lebensmittel oder Befriedigung menschlicher Bedürfnisse. Sie unterscheidet sich von Muße, Spiel und elementaren Reproduktionstätigkeiten wie Essen und Schlafen«, ist »eine menschliche Tätigkeit in Abgrenzung zu Müßiggang, Spiel und Kult« (Bd. 1, S. 46). Mit dieser weit gefassten Definition schaffen sich die Autoren und Autorinnen die Möglichkeit, Arbeit als eine notwendige und immer gemeinschaftliche Tätigkeit zu begreifen, die in allen Untersuchungsperioden existierte, existiert und existieren wird, in der frühgeschichtlichen Zeit der »Wildbeuterei« ebenso wie – wenngleich ganz anders und in viel geringerem Umfang – in einer solidarischen, sozial befriedeten, ökologisch nachhaltigen und den technischen Fortschritt voll nutzenden Gesellschaft der Zukunft, die die Autoren und Autorinnen mit der Überwindung der Knappheit für möglich halten und für die sie eintreten. Mit dieser definitorischen Weite wird überdies die problematische Einengung von Arbeit auf Erwerbsarbeit vermieden. Vielmehr kennt die Untersuchung auch unbezahlte Arbeit; sie kennt Arbeit, die als solche und mit ihren Ergebnissen nicht auf Märkte bezogen ist; sie zählt neben Erwerbsarbeit auch Familienarbeit, Hausarbeit und Gemeinschaftsdienste (zum Beispiel im Ehrenamt oder als politisches Engagement) als Varianten von Arbeit auf und schließt nicht aus, auch Bildung, Erziehung und bestimmte kulturelle Tätigkeiten als Arbeit zu verstehen. Allerdings nimmt in den einzelnen Abschnitten dann doch Erwerbsarbeit den allergrößten Raum ein – und hierbei vor allem solche, die zur Produktion von Gütern gedient hat und dient und deren Produktivität in gut messbarer Weise extrem zugenommen hat, was man von Familien-, Erziehungs- und Kulturarbeit nicht unbedingt sagen kann.

Longue durée

Ein knappes Drittel des Gesamtwerks ist drei chronologisch voneinander unterschiedenen Großkapiteln gewidmet: zunächst zur Frühgeschichte der Arbeit im Zeitalter der Jäger und Sammler (Wildbeuterei), dann zur Agrikulturrepoche von der Sesshaftwerdung im Neolithikum bis ins 18. Jahrhundert sowie schließlich zur Epoche der kapitalistischen Marktwirtschaft und Produktionsweise seit etwa 1800

bis heute. Diese Unterscheidung orientiert sich an den in der jeweiligen Epoche dominanten Produktions- und Lebensweisen, ist sich aber der Tatsache bewusst, dass jede Epoche durch Heterogenität und Wandel gekennzeichnet war und sich überdies viel Gleichzeitigkeit der verschiedenen Produktionsweisen in den unterschiedlichen Epochen findet, am stärksten in den Übergangszeiten von der einen zur anderen. In jeder Epoche behandelt die Untersuchung das Material und die Werkzeuge, die »Technik und Organisation der Arbeit«, die »sozial-ökonomischen Beziehungen der Arbeitssphäre« und um sie herum die »Reproduktionsverhältnisse der elementaren Lebensgemeinschaften« sowie die »Distributions- und Herrschaftsverhältnisse«. Hier kann nur auf einige zentrale Ergebnisse verwiesen werden.

Das frühgeschichtliche Kapitel handelt von nicht weniger als den Grundzügen der Menschwerdung, der »biokulturellen Evolution«, der siegreichen Durchsetzung des Homo sapiens und in gewisser Weise der »Natur des Menschen«. Dessen genetische Offenheit und überlegene Lernfähigkeit werden in der sehr informierten Rekonstruktion einschlägiger Forschungen und Debatten betont. Danach lebten während der sich über rund 300.000 Jahre erstreckenden Epoche der Sammler und Jäger (Wildbeuter) zwar niemals mehr als acht Millionen Menschen gleichzeitig auf der Erde. Doch im gesamten Zeitraum, so schätzt man, waren es 15 Milliarden oder 21 % aller Menschen, die jemals geboren wurden! Ihre Gemeinschaften müssen sich zwar stark voneinander unterschieden haben, entsprechend den regionalen Gegebenheiten, der unterschiedlichen Nahrungsbasis und der Werkzeugkultur. Doch sie glichen sich, so eine Hauptthese, hinsichtlich ihrer subsistenzwirtschaftlichen Produktionsweise in kleinen Gruppen, im Leben nach den Bedürfnissen und Möglichkeiten der lokalen Reviere, deren Größe und Tragfähigkeit über Verweildauer und Wanderungsnotwendigkeit entschied. Diese Welt erscheint nach heutigem Forschungsstand als relativ egalitär und friedlich, die notwendige Arbeitszeit als relativ kurz, die Lebensweise als ziemlich stabil. Aber man fragt sich, wie viel man tatsächlich über jene frühe Zeit wissen kann, und insbesondere, wie die damaligen Menschen ihre Tätigkeiten wahrnahmen und begriffen. Hatten sie Grund, zwischen Arbeit und Nicht-Arbeit zu unterscheiden? Taten sie es?

Der in vielfältigen Mischformen sehr allmähliche, regional sehr unterschiedliche, im Grunde nicht revolutionäre, sondern schrittweise, aber tiefgreifende Übergang von der Wildbeuterei zur Agrikultur konkretisierte sich in der Domestizierung von Wildpflanzen und Wildtieren und in der Entwicklung neuer Werkzeuge und Methoden der Bodenbebauung. Er war auf das Engste mit der nach dem Ende der letzten Eiszeit vor rund 10.000 Jahren stattfindenden Sesshaftwerdung verbunden. Zu diesem Übergang gehörten das Veränderungsdruck entfaltende Bevölkerungswachstum und ein zunehmender Arbeitseinsatz mit längeren Arbeitszeiten, überdies eine erhebliche Steigerung des durchschnittlichen landwirtschaftlichen Flächenertrags. Spätestens seit der Mitte der langen Agrikulturepoche, also vor etwa 5.000 Jahren, wuchs auch die Arbeitsproduktivität aufgrund technischer und organisatorischer Neuerungen vor allem im absolut dominanten Landwirtschaftsbereich (der »5.000er-Sprung« mit Pflug, ersten Zugtieren, Bewässerungssystemen und Metallwerkzeugen), sodass die Erträge das Existenzminimum der Bevölkerung zu übersteigen begannen und ein knapper, aber langsam wachsender Überschuss erzielt wurde. Allerdings wurde dieser »nicht in Wohlstand und bessere Arbeit

der Bauernbevölkerung umgesetzt, sondern von den Hierarchen, ihren Bürokratien und Armeen angeeignet und konsumiert [...], mit dem Ergebnis, dass die Bauern nur in Ausnahmefällen einen Lebensstandard deutlich oberhalb des Existenzminimums erreichten. Dagegen lebten die oberen 5 Prozent der Bevölkerung in relativem Wohlstand oder Luxus und suchten diesen oft durch Eroberungen zu sichern« (Bd. 2, S. 244).⁴ So beschreibt das vorliegende Werk die Veränderungen, die es als Übergang von der Frühen zur Hierarchischen (an anderer Stelle: Hierarchisch-Imperialen) Agrikulturrepoche kategorisiert. In diesen Zusammenhang ordnet es auch die Herausbildung des Patriarchats im ›ungleicher‹ werdenden Verhältnis von Frauen und Männern, überdies neuartige, oft um Eigentumsfragen kreisende Konflikte und Kriege sowie die Prozesse der frühen Stadt-, Staats- und Reichsbildungen ein. Bei der Untersuchung dieser Prozesse erweist sich der Blick auf Mesopotamien, China, Ägypten und schließlich auf Rom als besonders fruchtbar.

Historikerinnen und Historiker mit genaueren Kenntnissen jener Zeiten und Bereiche werden diese Argumentation teilweise als sehr holzschnittartig empfinden und wichtige Differenzierungen vermissen. Zwei Beispiele: Welche Sozialgruppen gehörten wann und wo zu der breiten Bevölkerungsschicht, die in rückblickender Vereinfachung als »Bauernbevölkerung« bezeichnet wird? Unterschieden sie sich nicht nach Status, Abhängigkeit und eben auch in der Art ihrer Arbeit sehr stark voneinander? Und wer waren die »Hierarchen«, welche Funktionen nahmen sie in den unterschiedlichen Konstellationen wirklich wahr? Wirkten die Fürsten, Herrschaften, Kaufleute, Unternehmer, Beamten, Richter, Kleriker und Militärführer nicht auch mit Ideen und Neuerungen auf Wirtschaft, Gesellschaft und Kultur ein, und muss man nicht viel stärker in Rechnung stellen, dass sie Reichtum, Anerkennung und Macht nicht nur genossen, sondern auch *arbeitend* nutzten? Vieles könnte anders akzentuiert, ergänzt und hinterfragt werden. Auch ist nicht zu übersehen, dass die Geschichte der Arbeit in der vieldimensionalen Gesamtdarstellung bisweilen sehr an den Rand gerät. Aber insgesamt gelingt dem Agrikultur-Kapitel auf etwa 250 Seiten eine systematisch-historische Synthese auf hohem Abstraktionsniveau und mit vielen Einzelheiten, in der ökonomische, soziale, politische und ansatzweise auch kulturelle Wirklichkeitsdimensionen wechselseitig verknüpft werden, mit einem gewissen – meines Erachtens eher behaupteten als gezeigten – Primat der Ökonomie. Für heutige Diskussionen über Ungleichheit, Kapitalismus und Moderne dürfte besonders wichtig sein, dass hier gezeigt wird, wie ausgeprägteste Ungleichheit, harte Herrschaft von wenigen und tief reichende, massenhaft in Unfreiheit übergehende Abhängigkeit von vielen entstanden sind und verfestigt wurden, und zwar lange *bevor* der moderne Kapitalismus an die Macht kam.

Kapitalistische Epoche seit 1800

Natürlich wissen und behandeln die Autoren und Autorinnen, dass es vor dem Beginn des Industriekapitalismus, also vor dem späten 18. Jahrhundert, schon an-

⁴ Zum Teil fußend auf *Eric R. Wolf*, *Pathways of Power. Building an Anthropology of the Modern World*, Berkeley/Los Angeles etc. 2001.

dere Formen des Kapitalismus gab, so den uralten Kaufmannskapitalismus, der je später, desto mehr auch in die Produktionssphäre eingriff, beispielsweise im weitverbreiteten Verlagssystem, oder den Plantagenkapitalismus als Teil der europäischen Kolonisierung der Welt. Sie wissen, dass in England schon um 1600 »mehr als die Hälfte der gesellschaftlichen Arbeit im Rahmen einer Markt- und Geldwirtschaft« stattfand (Bd. 6, S. 259). Trotzdem begann aus ihrer Sicht »die eigentliche Epoche des Kapitalismus« erst mit dem Industriekapitalismus um 1800, »mit Maschinensystemen und Fabriken, mit Industrie, Kapital und Lohnarbeit« (Bd. 3, S. 14). Gegen diese unkritisch an Karl Marx angelehnte Sichtweise lässt sich einwenden, dass Kapitalismus und Industrialisierung analytisch sauber zu unterscheidende Begriffe sein sollten, auch und gerade in einer Geschichte der Arbeit. Ansonsten würde die »doppelt freie Lohnarbeit« ungerechtfertigt privilegiert und zugleich nicht hinreichend ernst genommen, dass auch andere Formen abhängiger Arbeit mit kapitalistischen Prinzipien kompatibel sind – beispielsweise Sklavenarbeit im frühneuzeitlichen Plantagenkapitalismus, Heimarbeit im protoindustriellen Verlags- oder Kaufsystem oder formal freie, faktisch aber abhängige Arbeit im Plattformkapitalismus der jüngsten Zeit.⁵ Für die Zäsur um 1800 spricht jedoch, dass der Kapitalismus erst als Industriekapitalismus zum Antreiber jener rasanten Zunahme von Arbeitsproduktivität wurde, die die Autoren und Autorinnen des vorliegenden Werks besonders interessiert, und ebenso dass erst seit etwa 1800 in einer wachsenden Zahl von Ländern der Kapitalismus zu jener Wirtschaft und Gesellschaft prägenden Leitformation wurde, die er bis dahin nur in England und den Niederlanden gewesen war.

»Die Kapitalistische Epoche begann um 1800 und dauert damit bisher etwa 200 Jahre. [...] In diesen gut 200 Jahren hat der Homo Sapiens Wirtschaft, Gesellschaft und Umwelt – kurz gesagt: das ganze Leben auf diesem Planeten – dramatisch verändert« – mit dieser Feststellung leiten die Autoren und Autorinnen Band 3 ihres Werks ein (Bd. 3, S. 9). Ihren Berechnungen nach stieg das weltweite Bruttoinlandsprodukt je Einwohner/Einwohnerin von 1820 bis 2020 von rund 1.100 \$ auf 17.000 \$ – und damit um das 15-Fache (gerechnet in Preisen von 2020). Die weltweite Bevölkerungszahl stieg im gleichen Zeitraum um das Achtfache (von etwa einer auf fast acht Milliarden Menschen), die globale Produktion gar um das 120-Fache. Ausführlich, empirisch dicht und mit dezidiertem Urteil wird diese Epoche auf 470 Seiten behandelt: die Entwicklung vom Kaufmannskapital der vorangehenden Jahrhunderte zur »ausgedehnten Marktwirtschaft«, in der der überwiegende Teil der Beschäftigten nicht nur marktabhängig, sondern auch lohnabhängig in einem kapitalistischen, das heißt profitorientierten Unternehmen tätig wurde; der Durchbruch der Industrialisierung von etwa 1770 bis 1870, dargestellt vor allem an der englischen Entwicklung (das »englische Jahrhundert«); der daran anschließende Übergang zu einem zwar krisenhaften, aber zunehmend organisierten und staatlich beeinflussten Kapitalismus als »US-amerikanisches Jahrhundert«, mit der

5 Vgl. dazu ausführlicher *Jürgen Kocka*, Industrialisierung oder Kapitalismus: Alternative Zentralbegriffe/Industrialization or Capitalism: Competing Concepts, in: *Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte* 61, 2020, S. 285–295; *Marcel van der Linden*, *Workers of the World. Eine Globalgeschichte der Arbeit*, Frankfurt am Main/New York 2017 (zuerst engl. 2008); *Andrea Komlosy*, *Arbeit. Eine globalgeschichtliche Perspektive. 13. bis 21. Jahrhundert*, Wien 2014.

Weltwirtschaftskrise in den 1920er-Jahren, dem New Deal, den Weltkriegen sowie dem folgenden »Systemkampf« und dem wirtschaftlichen Aufschwung der entwickelten Länder von 1950 bis 1974. Für die Jahrzehnte seither diagnostizieren die Autoren und Autorinnen eine neue Konstellation: die zunehmende Macht des Finanzkapitals, den Vormarsch des Investorenkapitalismus und einen »neoliberalen« Rollback-Versuch in einer »unseligen Allianz« mit Globalisierung und einem »Zweiten Maschinenzeitalter«, in dessen Zentrum die Digitalisierung, Netzbildung und die großen Plattformunternehmen stehen (Bd. 3, S. 14 f.).

Auch wer diese Gesamtsicht nicht völlig teilt, findet in dem reichhaltigen Kapitel gründlich recherchierte und leserfreundlich dargebotene Informationen, Analysen und Anregungen zu einem sehr breiten Spektrum von Themen: zum Verhältnis von Kaufmannskapital und Kolonialsystem, zur Heimarbeit und zum Handwerk, zur technologischen Entwicklung und der zunehmenden Rolle der Wissenschaft, zur Karbonisierung, Naturvernutzung und Umweltbelastung, zur Umverteilung, Ausdifferenzierung und Qualifizierung der Arbeiterschaft, zum Wandel der Arbeitsverhältnisse und zur immer schnelleren Zunahme von Arbeitsproduktivität (differenziert nach Ländern, Teilgruppen, Branchen und Geschlechtern), zum langfristig steigenden Wohlstand, aber auch zu neuartiger Prekarisierung, zum Übergang vom Eigentümer- über den Manager- zum Investorenkapitalismus, zur zunehmenden Finanzialisierung des Industrie- wie des Handelskapitalismus, zur politischen Ökonomie und den Arbeitsverhältnissen in den neuen Plattformunternehmen, zu Mechanisierung, Automatisierung und Digitalisierung, zum Verhältnis von Märkten und Staaten, zum Kapitalismus im Krieg, zur Geschichte der Arbeiterbewegungen und zu vielem mehr.

Als »roten Faden« der Untersuchung bezeichnen die Autoren und Autorinnen die Entwicklung der Produktivität. Nach ihren Berechnungen stieg diese seit circa 1800 etwa um das 30-Fache, das heißt, »in einer Arbeitsstunde kann ein Mensch in den entwickeltsten [sic!] Ländern unter den heutigen technischen, ökonomischen und sozialen Rahmenbedingungen etwa die 30-fache Menge an Gütern produzieren als noch 1800« (Bd. 3, S. 35). Blickt man nur auf das Existenzminimum, das heißt auf die basalen Konsumkategorien Nahrung, Bekleidung, Behausung und Energie, stieg die Produktivität bei ihrer Herstellung seit 1800 sogar um den Faktor 40. Das sind errechnete und geschätzte Durchschnittswerte. Die Unterschiede zwischen den verschiedenen Sektoren waren riesig. Während die Arbeitsproduktivität im verarbeitenden Gewerbe um etwa das 200-Fache wuchs, hat sie sich in den Bereichen Haus- und Familienarbeit, persönliche Dienstleistungen und Pflege sowie Bildung, Wissenschaft und Kultur in diesem Zeitraum, grob geschätzt, lediglich vervierfacht. Umso wichtiger ist der Übergang von »der Industrie- zur Dienstleistungs- oder Wissens-Gesellschaft«, dessen Tendenzen, aber auch Grenzen die Verfasser in einem gesonderten Unterkapitel untersuchen.

Wie kam es zu dieser »Produktivitätsexplosion«? Die Autoren und Autorinnen betonen die Vielfalt der Bedingungen und Ursachen. In der Darstellung treten die Fortschritte der Technik und Organisation in der produzierenden Wirtschaft in den Vordergrund. Aber die Autoren und Autorinnen wissen, dass kapitalistische Grundprinzipien wie das Streben nach Profit, die Orientierung auf Wachstum und die Konkurrenz auf den Märkten eine zentrale Rolle als Antriebe zur Suche nach Inno-

vationen und Verbesserungen und somit als Quellen der Produktivitätsfortschritte spielten, wenngleich sie in diesem Werk weniger intensiv untersucht werden und grundsätzlicher gewürdigt werden sollten. Die Zukunftsorientierung der kapitalistischen Praxis, die Bereitschaft zur Übernahme von Risiko und die Tatsache, dass (mit Joseph Schumpeter) »schöpferische Zerstörung« zum Kern des Kapitalismus gehört und also neben Gewinnern auch fast immer Verlierer zu verzeichnen sind, hätten schärfer herausgearbeitet werden können.⁶ Die Autoren und Autorinnen der »Matrix der Arbeit« argumentieren noch grundsätzlicher:

»Die tieferen Ursachen sind die genetische-soziale-kulturelle Ausstattung und Entwicklung des Homo sapiens mit seinen motorisch-visuellen, geistigen und kommunikativen Fähigkeiten zum Werkzeuggebrauch, zur Kommunikation und Abstraktion, zur Produktivität, Vielfalt von Bedürfnissen, Maßlosigkeit, Egozentrismus und einhegender wie ausschließender Gemeinschaftlichkeit. Aus dieser Grundausrüstung entwickelten sich Tausch-Geld-Kapital und Technik-Wissenschaft-Produktivität, die die Technisch-Wissenschaftliche Revolution und die kapitalistische Ökonomie hervorbrachten.« (Bd. 3, S. 39 f.)

Auf der Grundlage dieser vielfältigen Perspektiven gelingt schließlich eine Bilanz, die die emanzipatorischen und die destruktiven Potenziale der kapitalistischen Marktwirtschaft und Produktionsweise differenziert gegeneinander abwägt.

Einerseits habe die immens gesteigerte Produktivität in den »entwickelten« Ländern die habituelle Knappheit des Lebens in den vergangenen Jahrhunderten und Jahrtausenden kräftig gemildert. Mechanisierung und Automatisierung haben von schweren, gesundheitsschädlichen Arbeiten entlastet. Ein enormes Potenzial an Arbeitszeitverkürzung sei geschaffen worden und damit mehr Zeit für Familie und persönliche Entwicklung entstanden. Eine Vielzahl an Konsum- und Lebensformen, an Möglichkeiten der Bedürfnisbefriedigung, Kommunikation und Kultur sei freigesetzt und teilweise bereits realisiert worden. In Bezug auf Bildung und Wissen, aber auch in Bezug auf Freiheit, Partizipation und Demokratie, sogar im Hinblick auf Gleichheit, seien immense Fortschritte erreicht worden, durch Kapitalismus erleichtert und befördert.

Andererseits sei unübersehbar, dass dem Kapitalismus Maßlosigkeit, Rücksichtslosigkeit, oft auch Gier und Verschwendung innewohnen, die den Prinzipien guten, vernünftigen und solidarischen Lebens widersprechen: »Es gibt keine natürliche Befriedigung, Erfüllung, Sättigung, sondern ein ständiges Wachstum um des Wachstums willen« (Bd. 3, S. 10). In Bezug auf Einkommen, Vermögen und Lebenschancen haben kapitalistische Verhältnisse die Ungleichheit zwischen den Menschen und oft auch Grundsätze der Gerechtigkeit verletzt, innerhalb der einzelnen Gesellschaften wie im weltweiten Vergleich. Zum Kapitalismus gehöre oft übermäßiger Kampf um Ressourcen, auch in Verbindung zu Militär, Rüstung und Krieg. Der Kapitalismus habe zur Entfremdung der Arbeit beigetragen und immer wieder zur Überforderung durch Arbeit, zur Ausbeutung geführt, den Sinn der Arbeit infrage gestellt. Er habe die Natur vernutzt, verletzt und zunehmend zerstört, zuletzt durch die sich

6 Vgl. dazu *Jens Beckert*, *Imaginierte Zukunft. Fiktionale Erwartungen und die Dynamik des Kapitalismus*, Berlin 2018 (zuerst engl. 2016).

abzeichnende Klimakrise, aber auch schon früher durch brutale Tierhaltung und schwindenden natürlichen Lebensraum.

Der Kapitalismus habe die menschlichen Möglichkeiten immens erweitert und verfeinert, zugleich aber neue Barrieren errichtet, die ihre Realisierung erschweren oder verhindern: »Wir produzieren und leben über unsere Verhältnisse. Gleichzeitig produzieren und leben wir aber auch unter unseren Möglichkeiten« (Bd. 3, S. 472). Wäre die Bilanz noch skeptischer ausgefallen, wenn das Wirtschaften und Leben im globalen Süden entschiedener einbezogen worden wäre?

Fragen zur Zukunft

Auf etwa 360 Seiten wagen die Autoren und Autorinnen in Band 4 einen Ausblick auf die Zukunft. Im Grunde entwerfen sie die sozialdemokratisch inspirierte Vision einer Gesellschaft, die nicht mehr über ihre Verhältnisse und nicht mehr unter ihren Möglichkeiten lebt, sondern die durch Beseitigung der heute noch bestehenden Barrieren und durch vernünftige Neuordnung die in den letzten Jahrhunderten hervorgebrachten Potenzialitäten ausschöpft und weiterentwickelt. Keine Form des Sozialismus, sondern das Modell einer solidarischen Marktwirtschaft schwebt ihnen vor, ein reformierter Kapitalismus, in dem die heute so sehr verselbstständigte Finanzialisierung und die um sich greifende, so stark auf Shareholder-Value orientierte Investorenmacht durch Arbeitnehmer-Mitbestimmung und staatliche Regulierung gezähmt und zivilisiert sind. Sie plädieren für eine Gesellschaft, in der Einkommens- und Vermögensungleichheit stark reduziert, die sozialökonomische Ungleichheit auch international gemildert und die Tausende Jahre alte Unterlegenheit des weiblichen Geschlechts, das Patriarchat, überwunden ist. Sie setzen sich ein für eine Welt, die die drohende Klima- und Umweltkatastrophe durch Umstellung auf erneuerbare Energien und andere Maßnahmen vermeidet. Sie fordern kein Ende des Wachstums, aber seine maßvolle Einbettung. Wohlstand für alle ist das Ziel. Natürlich sehen sie kein Ende der Arbeit voraus, wohl aber weitere Arbeitszeitverkürzung und Zugewinn an freier Zeit. Sie setzen auf ein Ende der Kriege, auf Frieden im Innern und international – und damit verbunden auf den Abbau der immensen Rüstungskosten, deren Zunahme in den letzten Jahren sie sorgfältig dokumentieren.

Die Verfasser und Verfasserinnen sagen nicht, dass dies so kommen wird. Und schon gar nicht: wann. Aber sie argumentieren, dass dieser Fortschritt möglich ist und durch kluge Politik erreicht werden kann, durchaus in Fortsetzung von Moderne und Aufklärung. Warum? Letztlich weil, wie schon der junge Marx spekuliert und dann Keynes prognostiziert hatten, die Menschheit dank radikal fortgeschrittener Produktivität ihr »economic problem« bewältigen wird, und zwar bald. Mit Lösung dieses jahrtausendealten Knappheitsproblems rücken die genannten sozialen, politischen, zivilisatorischen Fortschritte in den Bereich des Möglichen.

Demgegenüber ist Skepsis angebracht. Zum einen ist fraglich, ob die Überwindung der Knappheit wirklich zu erwarten ist. Denn nicht nur die Produktivität der Arbeit ist in den letzten Jahrhunderten rasant gewachsen, sondern – in Verbindung damit – in den am stärksten »entwickelten« Teilen der Welt erst recht auch

die Erwartungen, die Ansprüche, die sich manifestierenden Bedürfnisse der Menschen. Dadurch entstehen neue Knappheiten und Knappheitserfahrungen. Diese Geschichte kommt im vorliegenden Werk zu kurz. Zum anderen ist grundsätzlich zu bezweifeln, dass die Überwindung der ökonomischen Knappheit, soweit sie denn gelingt, zur Überwindung der gesellschaftlichen, kulturellen und politischen Gegensätze und Kämpfe führt. Diese haben schließlich noch viele andere Ursachen, die im vorliegenden Werk nicht zu behandeln waren. Mit dem rapiden Wachstum der Produktivität in den letzten zwei Jahrhunderten hat die Friedlichkeit der Welt jedenfalls keineswegs zugenommen.

Aber die gesellschaftlich-politische Vision am Ende einer substanziellen wissenschaftlichen Argumentation ist gleichwohl wichtig. Ohne eine solche Zielvorstellung wäre vermutlich das ganze Werk nicht entstanden, sie hat der aufwendigen Forschung die notwendige Energie zugeführt. Nicht ohne Grund erhoffen die Autoren und Autorinnen, dass die erzielten Ergebnisse auch der praktischen Politik nützlich werden können. Utopien wirken, auch wenn sie sich in absehbarer Zeit nicht erfüllen können.

Im Übrigen wird, auch wer die gesellschaftspolitischen Perspektiven des Werks nicht teilt, seinen beträchtlichen wissenschaftlichen Wert nicht verkennen. Die wichtigsten Ergebnisse werden in den Bänden 5 und 6 als »Große Trends« der Geschichte der Arbeit zusammengefasst. Hier geht es noch einmal systematisch um die Themen Klima und Bevölkerung, Arbeitsorganisation, Arbeitsteilung und Arbeitszeit, Armut und Reichtum, Arbeitslosigkeit und soziale Ungleichheit sowie »Patriarchat« und »Herrschaft«. Auch wer unter ganz anderen Perspektiven an solchen Themen interessiert ist, wird von den hier vorgelegten Analysen und Materialien erheblich profitieren können. Das gilt auch und besonders für jene Historiker und Historikerinnen, die in aller Regel auch beim Thema Arbeit ihre Untersuchungen räumlich und zeitlich viel enger begrenzen, sich in den letzten Jahrzehnten gegenüber quantifizierenden Verfahren eher spröde verhalten haben und lieber Anregungen aus der Sozial- und Kulturanthropologie als aus den Wirtschaftswissenschaften aufgenommen haben, auch wo Letztere zu historisch anschlussfähigen Ergebnissen führten. Das hier vorgestellte Werk erlaubt es, diese – nicht immer produktiven – Eigenarten des geschichtswissenschaftlichen, auch des sozialgeschichtlichen Mainstreams neu zu bedenken, hier und da zu erweitern oder anders zu akzentuieren. Vor allem durch seinen reichhaltigen Fundus neu erarbeiteter quantifizierender Materialien, seine pointiert wirtschaftswissenschaftliche Fragestellung und seinen ungewöhnlich umfangreichen Untersuchungszeitraum stellt es eine vielseitige Ergänzung und eine mutige Herausforderung dar. Es ist eine imponierende Leistung, der breite Rezeption zu wünschen ist, auch dort, wo diese aus den Perspektiven anderer Fächer kritisch ausfallen sollte.⁷

⁷ Mittlerweile liegt eine »Kurzfassung« des Werks vor: IGZA (Hrsg.), Matrix der Arbeit. Mitten im dunklen Tal – am Ende Wohlstand und Freiheit?! Kurzfassung der Materialien zur Geschichte und Zukunft der Arbeit, Verlag J. H. W. Dietz Nachf., Bonn 2024, 448 S., broschiert, 24,00 €.